



Bastienne Voss

GRÜNAUGE  
SIEHT  
DICH

Roman · Picus

Bastienne Voss

GRÜNAUGE  
SIEHT DICH

Roman

Picus Verlag Wien

*Seht ihr den Mond dort stehen?  
Er ist nur halb zu sehen,  
Und ist doch rund und schön!  
So sind wohl manche Sachen,  
Die wir getrost verlachen,  
Weil unsre Augen sie nicht sehn.*

MATTHIAS CLAUDIUS

# 1. TEIL

## I

Es war der Sommer der Französischen Revolution und endloser Gespräche über Baby Kaminsky. In der Schule, wo Iris und Anja nebeneinander in der letzten Bank saßen, erklärte ihnen Zimmermann (Deutsch und Geschichte) den unaufhaltsamen Fortschritt der menschlichen Gesellschaft. Er sagte: »Wer die Französische Revolution versteht, versteht die Weltgeschichte.« Es war sein Lieblingssatz. Iris wusste nicht, ob er recht hatte, aber die bunten und wilden Bilder des großen Ungehorsams beschäftigten ihre Fantasie. Die Trikolore vor einem Himmel voller schwarzem Qualm und Köpfe, die auf Piken steckten. Leute in Lumpen überrannten die Soldaten und stürmten die Bastille. Der Kongress setzte den König ab, und Marie Antoinette wurde auf einem Karren zum Schafott gefahren.

Anja fand, dass das alles langweilig war, weil viel zu lange her, aber nur vier Jahre war es her, dass Iris Landowski und Baby Kaminsky im Ferienlager als festes Paar gelolten hatten. Sie war damals zwölf und Baby vierzehn gewesen, und als sie wieder in Berlin waren, da war die Sache irgendwie stecken geblieben, und jetzt hatte Anja ein Auge auf Baby geworfen, und Baby anscheinend ein Auge auf Anja. Eigentlich interessierte sie das nicht, denn Baby gefiel ihr gar nicht mehr so, dass Anja aber Baby gefiel, besser als sie, das gefiel ihr überhaupt nicht, und manchmal klopfte deshalb ihr Herz. Das Gefühl, das sie bisher nicht gekannt hatte, hieß vermutlich Eifersucht.

Lange hatte Iris geglaubt, dass ihr Vater in ein ganz normales Büro ging, wie andere Leute auch, denn er ging mit einer Aktentasche los und kam, wie andere Leute auch, am späten Nachmittag nach Hause. Manchmal aber nahm er eine Sporttasche mit, und manchmal blieb er länger weg, und bis vor zwei Jahren hatte sich dann Frau Schmidt, die alte Nachbarin, um sie gekümmert. Inzwischen wusste sie, was ihr Vater machte, und inzwischen musste sich Frau Schmidt nicht mehr kümmern, wenn sie alleine war.

Es war noch gar nicht so lange her, dass sie es genau wusste. Ein Jahr vielleicht. Sie wusste es, seit ihr Vater sie mal in sein Büro mitgenommen hatte, und weil sie dort Leuten in Uniform begegnet war. Ihr Vater trug keine Uniform. Ihr Vater ging ganz normal aus dem Haus. Und dann nahm er sie mit und sie sah die Uniformen, und sie fragte ihn, was die Uniformen mit dem Außenhandel zu tun hatten und fragte sich noch heute, ob er damals wirklich gedacht hatte, sie würde sich nicht wundern.

Abends dann hatten sie auf dem Sofa gesessen, und er hatte ihr erklärt, was genau er eigentlich machte. Manchmal sagte er den Leuten, dass er beim Außenhandel arbeitete und manchmal nannte er seinen eigentlichen Beruf: Sportlehrer. Und in seltenen Fällen sagte er, was er wirklich machte, so hatte er es ihr erklärt. Je nach Fall, Sachlage, Anliegen, Persönlichkeit.

Studierter Sportlehrer, später Umschulung zum Außenhandelskaufmann. Damit war sie groß geworden. Das war ihr Vater gewesen, und nun war er etwas anderes. Und am Schluss hatte er gesagt, dass sie mit niemandem darüber reden solle.

Und seitdem verstand sie mehr als die meisten. Man musste ein Land schützen, vor allem wenn es klein und verwundbar war. Selbst Länder, die nicht klein und verwundbar waren, schützten sich. Amerika schützte sich, und wie sich Amerika

schützte. Amerika, die unverwundbare Weltmacht. Kuckuck. Sie fand das mit dem Schützen logisch, absolut logisch, und sie war dafür. Im Nachtschrank ihres Vaters lag seine Dienstwaffe. Auch das wusste sie, seit ihr Vater mit ihr gesprochen hatte. Und sie war stolz darauf, dass ihr Vater eine Waffe haben durfte, auch wenn sie nicht geladen war, solange sie im Nachtschrank lag. Manchmal, wenn sie alleine war, ging sie ins Schlafzimmer und holte die Waffe aus dem kleinen Schrank. Nicht mal Anja wusste, dass ihr Vater eine Waffe hatte. Die Waffe lag schwer in ihrer Hand, und Iris trat damit vor den großen Spiegel im Flur. Sie zielte auf sich selbst, als sich die Wohnungstür geräuschlos öffnete und James Bond eintrat, mit diesem Bondlächeln. Aber Bond trug einen grünen Anorak mit Bund und Reißverschluss und schlenkerte mit seiner braunen Aktentasche. Die Tür schloss sich geräuschlos, und James Bond alias Leo Landowski war wieder verschwunden. Iris zielte noch immer auf sich selbst und ahmte einen Schuss nach. Ein Spiel. Den Spiegel hatte sie von ihrer Mutter geschenkt bekommen, damals, vor zehn Jahren, als sie und ihr Vater verlassen worden waren.

Es war Sommer, und seit ein, zwei Jahren verbanden sich mit dem Sommer die Hoffnungen. Sie trugen die Röcke sehr kurz, dazu knappe Oberteile mit Spaghettiträgern, und auf der Ablage im Bad stand eine Flasche mit rotem Nagellack. Sie waren in der Zehnten und kamen in die Elfte, und seit ein, zwei Jahren begannen sie zu hoffen, wenn der Sommer anfang.

Anja hatte lange Beine, aber Iris Beine waren länger. Anja hatte größere Brüste, wenn auch keine großen, eben nur größere, dafür hatte Iris das schönere Gesicht. Anja hatte Pausbacken und ein zu stark ausgeprägtes Kinn, aber Iris sah, und das war ein wirkliches Problem, viel zu jung aus. Vielleicht war das ein Nachteil, in den Augen Baby Kaminskys.

Leo Landowski brachte selten etwas mit von seinen Rei-

sen, aber einmal hatte er was Besonderes gekauft. Es war ein Bumerang, »Handmade in Australia«, der von seinem ersten Flug über ein Feld in Stahnsdorf, wo Anjas Tante Heidi einen Schrebergarten hatte, nicht zurückkehrte. Sie hatten den halben Acker abgesucht und ihn nicht wiederfinden können. Er war ein Einzelstück für Linkshänder gewesen, das ihr Vater auf einem Wuppertaler Trödelmarkt entdeckt hatte. »For left hand« stand unter »Handmade in Australia«. Sie hatten gelost, und Anja hatte den ersten Wurf gehabt. Aber sie war Rechtshänderin, und deshalb hatte der Bumerang weder gewusst, wohin er fliegen sollte, noch dass es seine Bestimmung war, zurückzukommen. Stattdessen hielt ein Motorrad mit zwei Uniformierten und ein Wachtmeister Namens Pollermann fragte nach ihren Ausweisen. Anjas Eltern schwiegen bedeutungsvoll, als sie von der Geschichte erfuhren.

Da war die Schule, das kleine Café, die Freundin, die Jungs, und hier, hier war ihr Zuhause. Die Wohnung war groß und hell, vier Zimmer mit Parkett und einer Flügeltür, Balkon. Iris wusste, dass die meisten nicht so wohnten wie sie, aber von der Fassade des Hauses gegenüber waren im Laufe der Jahre ziemlich viele Kacheln abgefallen, und niemand bemühte sich, sie wieder dranzumachen, alles war hier also auch nicht perfekt.

An den Tag musste sie immer wieder denken, als ihre Mutter vor dem Kleiderschrank im Schlafzimmer stand und Sachen in einen Koffer packte. Sie hatte kein Wort gesagt und einfach nur zugesehen, aber als ihrer Mutter ein Sockenknäuel aus der Hand gefallen und unter den Schrank gerollt war, da war sie hinterhergekrochen und hatte es wieder hervorgezerrt und in den Koffer getan, obwohl sie nichts lieber wollte, als dass ihre Mutter bei ihnen blieb. Später hatte ihre Mutter sie auf den Arm genommen und gedrückt und gesagt, dass sie bald wieder zusammen sein würden, aber das Versprechen war nicht ein-

gelöst worden. Sie war bei ihrem Vater geblieben und sah ihre Mutter manchmal an den Wochenenden, das war bis heute so, und inzwischen war es in Ordnung.

Wenn Iris Vater dienstlich unterwegs war, machten die Mädchen Fotos vor dem Spiegel im Flur. Anja hatte die Kamera ihrer Eltern mitgebracht, eine Praktica, und sie übten alle möglichen Posen. »Beug dich mal vor«, sagte Anja, und Iris beugte sich vor und sah jetzt ihr Gesicht deutlicher im Spiegel, sah die leichten Schatten unter den Augen, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte, die immer da waren, und die ihr auch nicht halfen, älter auszusehen. Sie tranken »Stierblut«, einen ziemlich schweren Wein aus Ungarn, und der Mond sah ihnen zu und schien kalt und weiß auf ihre Haut und die Gläser und den Wein und den Aschenbecher, eine halb mit Wasser gefüllte Kaffeetasse. Gegen den Geruch. In der Diele standen Kerzen, eine ganze Batterie, weil das Deckenlicht zu hell war, und so glänzte das Parkett wie flüssiger Honig. Würde man leider nicht sehen auf den Bildern, denn der Film war nur schwarz-weiß. Gab selten Honig zu kaufen. Warum eigentlich? Gab doch genug Bienen. In der Kaffeetasse jede Menge Kippen. Aber später Durchzug, und Papa kam sowieso erst übermorgen zurück.

Eines Abends sagte Anja: »Wir können uns ja mal ausziehen beim Fotografieren.«

Sie knöpfte ihre Bluse auf, und Iris zog sich den Pullover über den Kopf. Dann kletterten sie aus ihren eng sitzenden Jeans. Anja hatte wirklich die größeren Brüste und trug ein weißes Höschen mit einer roten Schleife. Iris Höschen war von verwaschenem Rosa und bedruckt. Mit einem Schmetterling und dem Wort DIENSTAG.

Iris stellte sich vor, was passieren würde, wenn ihr Vater jetzt nach Hause käme. Überraschend, früher als geplant, und genau das war nicht vorstellbar. Ihr Vater, ein Beschützer des Staates,



kam nach Hause und fand in seinem honiggoldenen Flur zwei nackte Mädchen vor, die einander auch noch fotografierten. Das durfte nicht sein. Durfte niemals passieren. Doch nun waren sie nackt und machten jede von der anderen sechs Bilder. Jeweils drei von vorne und drei von hinten, und dann fand Iris, dass sie sich vielleicht besser wieder anziehen sollten.

Zum Entwickeln konnte man den Film nirgendwo hinbringen, also klappte Anja die Kamera auf, und aus dem Schwarz-Weiß-Film wurde ein Film, der nur noch schwarz war.

»Jetzt ist nichts mehr drauf«, sagte Iris, und Anja sagte: »Wir können es ja wieder machen.«

Später saßen sie in der Küche, rauchten und tranken den »Stierblut« aus und sahen dem Mond dabei zu, wie er sein Gesicht verlor und nur noch eine Wachsscheibe war, wie er langsam in die rechte untere Hälfte des Küchenfensters wanderte, wie er aufhörte sie zu beobachten und ihnen sein weißes Licht entzog. Dann ging Anja nach Hause.

Manchmal bekam Iris Geld von ihrer Mutter, und vor allem nähte ihre Mutter schöne Sachen, die sie in einem kleinen Laden im Prenzlauer Berg verkaufte oder ihr schenkte.

Elke Landowski war gelernte Schneiderin und hatte später eine Abteilung in einem Kaufhaus für Jugendmode geleitet. Aber die Mode, die es zu kaufen gab und die man im Fernsehen sah und in den Modezeitschriften, hatte ihr nie gefallen. Vor allem die Jeans nicht, die die jungen Mädchen trugen. »Das sind Froscharschhosen«, sagte sie. »Da kommt es nicht drauf an, wie die geschnitten sind, weil man den Arsch vom Frosch für gewöhnlich nicht sieht.« Vor allem aber wollte sie zu keinem Kollektiv mehr gehören. Bald nachdem Elke Landowski zu Hause ausgezogen war, war sie nicht mehr Abteilungsleiterin im Kaufhaus, sondern machte einen kleinen Laden auf. Und

seitdem schneiderte sie Jeans nach Maß. Sie sagte: »Junge Mädchen haben Sehnsucht nach schönen Hosen.« Die Stoffe dafür kaufte sie auf Märkten. In Warschau oder Budapest. Sie war zweimal im Jahr unterwegs. Einmal fuhr sie nach Warschau, einmal nach Budapest. In Budapest gab es die besten Stoffe. Einmal hatte sie auf der Straße eine Frau in einem Bananenrock gesehen. Ein knöchellanger Rock mit schrägen Nähten, die die Form von Bananen hatten. Ein Bananenrock eben. Sie hatte die Frau angesprochen und erfahren, dass sie den Rock von einer Tournee mitgebracht hatte. Aus Japan. Die Frau war eine Tänzerin in einem Ballettensemble gewesen.

Seitdem nähte Iris Mutter auch Bananenröcke. Japanische Bananenröcke und Jeans, die nicht wie Froschschhosen aussahen. Die Stoffe für die Bananenröcke kaufte sie in einem Kurzwarenladen in Berlin. Sie waren grau oder dunkelblau oder von einem dunklen Graublau, sahen billig aus und waren eine Art Jeansstoffimitat, und trotzdem verkaufte sich die Röcke glänzend. »Ich bin stolze Besitzerin eines Jeanshosen- und Bananenrockladens«, sagte Elke Landowski und war glücklich.

Und Iris war stolz auf ihre Mutter. Die Levi's, die ihr Vater aus dem Westen mitgebracht hatte, hatte sie sofort zu ihr gebracht, wegen des Schnitts, damit sie ihn nachmachen konnte, und seitdem gingen die Jeans noch besser weg. Besser als die Bananenröcke.

In der Schule trug Iris die Jeans ihrer Mutter, die Levi's zog sie nur in der Freizeit an.

»Nicht in der Schule. Das macht keinen guten Eindruck«, hatte ihr Vater gesagt, als er ihr die Hose feierlich überreichte. Die Antifroschschhosen saßen gut, und die Levi's saß perfekt. Aber kein Wort dazu. Denn sie ging davon aus, dass ihre Mutter das selbst sah, und wollte sie nicht verletzen.

Im Fenster des Ladens hing ein Schild: »Jeans. Bananenröcke.

Oberteile. Änderungen aller Art«. Der Laden hieß »Schneewittchen und Co«. Viele Mädchen aus der Schule kauften Jeans bei Elke Landowski.

Iris Mutter hatte sie abgesetzt, auf dem glänzenden Parkett im Flur vor dem schönen Spiegel, und dann war sie gegangen. *Damit du sehen kannst, wie schön du wächst.* Iris zerkratzte damals mit der Küchenschere das Parkett im Flur, genau an der Stelle, wo sie mit einem Versprechen abgesetzt worden war. Die Stelle war geblieben, weil es nirgendwo dieses Parkett gab, und schon seit Langem lag darüber ein Teppich.

Iris sah zwar wie vierzehn aus, aber sie sah einem Model ähnlich, einer Ella-Victoria aus dem großen, unverwundbaren Amerika. Nur hieß sie Iris Landowski und lebte in der DDR, und da wurde man nicht so leicht Fotomodell. Aber sie träumte davon, manchmal, und ihre Mutter fand das gut. Eigentlich war es nur der Schatten eines Traums, denn die Möglichkeit schien ihr so weit weg wie eben Amerika.

»Das ist kein richtiger Beruf«, sagte ihr Vater.

Was war denn ein richtiger Beruf?

»Du bist doch alt genug, du musst doch wissen, was du mal werden willst.« Wie ihr der Satz zum Hals raushing. Wie wurde man Fotomodell? Sie wusste es nicht.

Mit zwölf hatte sie ihre erste Regel bekommen. Im Ferienlager, auf der Toilette. Und nachdem sie sich erst wahnsinnig erschrocken hatte, war ihr eingefallen, dass es das war, was Anja seit einem halben Jahr hatte, und da hatte sie sich wiederum wahnsinnig gefreut. Das war ja ziemlich früh, andere bekamen das erst mit dreizehn, vierzehn. Und weil sie insgesamt nicht so weit gewesen war wie die meisten, rein körperlich gesehen, war sie davon ausgegangen, dass es bei ihr erst mit fünfzehn losgehen würde, also wenn sie praktisch schon anfang, alt zu werden.

Fast so früh wie bei Anja, und da war ihr das Ferienlager gar nicht mehr wie Ferienlager vorgekommen. Mehr wie Urlaub. Urlaub mit Baby Kaminsky, der eigentlich Moritz hieß, der schon vierzehn war und unfassbar süß, und den alle Baby Kaminsky nannten, weil er ein Gesicht hatte, glatt wie ein Babyarsch.

Alle Mädchen hatten Baby Kaminsky gewollt, schon wegen des Namens und wegen des schönen glatten Babyarschgesichts, aber keine hatte ihn bekommen, weil Baby Kaminsky küssen wollte und weil sich keine traute, ihn zu küssen. Und weil Iris wegen der ersten Regel ihres Lebens über Nacht abgehoben war, war sie die Erste gewesen, die sich getraut hatte, Baby Kaminsky zu küssen. Mit allem Drum und Dran, mit allem, was zu einem guten Kuss dazugehörte. Und so waren Baby Kaminsky und Iris Landowski ein Paar geworden, praktisch vierundzwanzig Stunden nach der ersten Regel, und waren die Sensation des Ferienlagers. Und Anja hatte gesagt: »Ab jetzt kannst du Kinder kriegen«, denn Anja hatte Baby Kaminsky inzwischen auch geküsst und behauptete, er sei ein Junge, der nicht aufpasse. Und Baby Kaminsky behauptete das Gegenteil, nämlich dass er Anja nicht geküsst habe und dass er einer sei, der sehr wohl aufpasse. Zum Beweis dafür holte er eine kleine Schachtel aus seiner Jackentasche, und Iris fragte sich, wozu er die Schachtel eigentlich brauchte, denn bis jetzt hatte er nichts anderes von ihr gewollt als immer nur Küsse.

Iris hatte Baby Kaminsky noch eine Weile lang besucht und war regelmäßig in die Paul-Robeson 41 im Prenzlauer Berg gefahren, um ihn zu küssen und dabei an die kleine Schachtel zu denken, bis Baby Kaminsky plötzlich doch Pickel und vor allem tausend andere Sachen im Kopf hatte. Nein, dass Baby Kaminsky ein Auge auf Anja warf, gefiel Iris wirklich überhaupt nicht, auch wenn ihr Baby Kaminsky gar nicht mehr so gut gefiel.

Das Knautschen, die neue Schlaftechnik, funktionierte nicht. Auf den Bauch legen, das Gesicht in die Hände, die Wangenhaut hochschieben bis zu den Augenbrauen, so liegen bleiben, die ganze Nacht. Aber Iris drehte sich um im Schlaf und lag morgens meistens auf dem Rücken. Zwei, drei kleine Falten vielleicht, manchmal, aber die waren schon weg, bevor sie das Haus verließ.

Die Brieffreundschaft mit Igor aus Wladiwostok, der einen schiefen Pony, eine Kartoffelnase und die üblichen Segelohren hatte (warum es so war, dass den meisten Russen die Ohren abstanden, jedenfalls denen, die Briefe schrieben, wusste niemand so genau), nahm Iris nicht ernst. Sie hatte die Bekanntschaft längst beenden wollen, schrieb ihm aber aus reiner Gewohnheit immer noch. Zuletzt hatte er ihr mitgeteilt, dass in seinem Haus der Fahrstuhl kaputtgegangen war, worauf sie ihm geantwortet hatte, dass von der Wand des Hauses bei ihr gegenüber die Kacheln abfielen. Für den Satz hatte sie ewig gebraucht, und wahrscheinlich war er trotzdem falsch.

Seit sie dreizehn, vierzehn war, nahm ihr Vater sie, wenn er innerhalb des Landes zu tun hatte, manchmal mit auf seine dienstlichen Reisen. Iris liebte diese kleinen Ausflüge an Orte, die sie noch nicht kannte. Er traf dort Leute, und sie hatte ein paar Stunden Zeit und erkundete die Gegend. Abends gingen sie essen und sie fühlte sich neben ihm wie eine Frau, erst recht, seit er mit ihr über alles gesprochen hatte. Sie genoss die Stunden mit sich, und sie genoss die Stunden mit ihm, und es kam ihr vor, als ob sie, alleine durch ihre Mitwisserschaft, das Land ebenso schützte wie er. Was sie miteinander teilten, war groß und bedeutend.

Zimmermann (Deutsch und Geschichte) hatte ihnen erzählt, dass die Guillotine von einem Deutschen erfunden worden war. Der hatte Schmidt geheißt und Klaviere gebaut. Sie

merkte sich nicht viel. Nur das Nötigste, für Klassenarbeiten, aber dass ein deutscher Klavierbauer die Guillotine erfunden hatte, das würde sie nicht vergessen.

Iris hatte Sehnsucht nach etwas, das sie nicht benennen konnte. Sie hatte sich vorgenommen, in den entscheidenden, den tiefergehenden Fragen weiterzukommen, obwohl sie meistens nicht wusste, welche Fragen die entscheidenden waren. Klare Momente bezüglich entscheidender Fragen kamen und gingen wie Sternschnuppen, und vielleicht war das normal in dem Alter, und außerdem war Sommer, und der Sommer war voller Hoffnungen.